

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 6

Artikel: Schlachtfeld Holland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

terarische Werk eines australischen Fliegers hinzuweisen. Damals schrieb **James Aldridge** über den Kampf auf dem griech. Festland.

In seinem zweiten, im **Steinberg-Verlag, Zürich**, herausgegebenen Werk **«Der See-adler»**, beschreibt nun der Verfasser die Abenteuer zweier australischer Infanteristen, die von der Truppe abgesprengt, auf Kreta zurückblieben und nun versuchen, nach Ägypten zu gelangen. Das Buch ist ein Heldenlied auf die kretischen Freiheits-

kämpfer, deren Widerstand und Haß nicht nur den eingedrungenen «Eisenköpfen», sondern ebenso sehr einer ihnen unangenehmen griechischen politischen Richtung gilt. Auch dieses Werk Aldridges wird zu jenen Zeugnissen dieses Krieges gehören, die man selbst nach Friedensschluß immer wieder lesen wird.

Im **Pan-Verlag, Zürich**, ist ein Buch erschienen, das höchste Aktualität mit intensivster Spannung vereinigt und das außer-

dem den Vorzug besitzt, ein Problem zu behandeln, das auch uns Schweizern außerordentlich viel zu sagen hat. Sein Titel heißt **«Verdunkelung in Gretley»** und sein Verfasser ist der berühmte englische Schriftsteller **J. B. Priestley**. Das Buch schildert den unerbittlichen unterirdischen Kampf gegen Spionage und Sabotage in englischen Rüstungswerken und ist in einem Stil geschrieben, daß man die Lektüre nur ungern unterbricht.

Schlachtfeld Holland

(Dr. E. B.) «Gott hat das Meer geschaffen — der Holländer das Land» — das stolze Selbstbewußtsein, das aus diesen Worten des niederländischen Bauern spricht, wird verständlich, wenn man von den Deichen Hollands hinuntersteigt zur topfebenen Fläche des Neulandes, wo Feld sich an Feld reiht, wo viele tausend Hektaren mit Getreide bestellt sind und der Roggen Jahr für Jahr in einer Fruchtbarkeit grünt und blüht, wie nur der reiche Marschboden sie hergibt. Verständlich wird aber angesichts dieses mühsam errungenen Friedenswerkes, dieser Frucht jahrhundertelangen Fleißes und nimmermüder Geduld auch die Stimmung des Holländers gegenüber der Besatzungsmacht, die in der unter deutscher Kontrolle erscheinenden «Haag'schen Post» schon im März eine Absicht andeutet, die in der «Essener Nationalzeitung» mit dem Prädikat «wahrhaft apokalyptisch» kommentiert wurde und darauf

hinausläuft, im Falle der Invasion Hollands das **eingedeichte Land unter Wasser zu setzen**. «Unbekümmert um das Angstgeschrei der Stadt- und Landbevölkerung» werde man die Schleusen öffnen, Dämme und Deiche sprengen und **Städte, Aecker und Wiesen überschwemmen**. Keine Phantasie könne sich — so bemerkte die «Haag'sche Post» — ausmalen, welche Katastrophe über Holland hereinbrechen würde und wie viele Tausende ihr Grab in den Fluten fänden, weil die Evakuierung der Bevölkerung «weder geplant noch möglich» sei. Kurz nach dieser Ankündigung sollen die Deutschen mit der Zerstörung des Deiches begonnen haben, der vor der Scheldemündung die Insel **Walcheren** mit den Städten **Vlissingen** und **Middelburg** schützt; wahrscheinlich rechneten die Deutschen mit einem Versuch der Invasionsarmeen, sich der mächtigen Hafenanlagen von Antwerpen zu bemächtigen, das einen

Nachschubhafen ersten Ranges abgeben würde. Ferner soll auch mit der Zerstörung des Polders **Beemster** in Nordholland schon vor längerer Zeit begonnen worden sein.

In ihrer vollen Ausdehnung müßte die Katastrophe den ganzen Westen der Niederlande ertränken, das sog. **Polderland**, das nirgends mehr als einen Meter über den Meeresspiegel steigt und größtenteils sogar mehrere Meter darunter liegt. Das Polderland ist seit dem Mittelalter der ungebärdigen Nordsee in jahrhundertelanger, zäher Arbeit Stück für Stück durch ständige Deichbauten und Dünenverbesserungen abgetrotzt worden. In diesen durch Wasserstraßen, Acker- und Weideland gekennzeichneten Provinzen liegt die eigentliche Kraftquelle des Landes mit dem fruchtbaren Boden und den großen Städten, geschützt durch Dünen, die bis zu vier Kilometer breit und bis zu sechzig Meter hoch sind.

Die Tragik dieser Entwicklung, die in ihren letzten Konsequenzen die Niederlande als einheitlich gewachsenen, lebensfähigen Wirtschaftskörper auf Generationen hinaus verkrüppeln müßte, berührt um so tiefer, als die Holländer in diesen Jahren sich anschickten, ihr einzigartiges, friedliches Kolonisationswerk mit der vollständigen Trockenlegung der **Zuidersee**, d. h. ihres Südbeckens, zu vollenden und damit das im Jahre 1920 begonnene Werk abzuschließen. Zwölf Jahre nach Beginn der Arbeiten war der Abschlußdamm gebaut, der die Küste Nordhollands mit der Insel **Wieringen** und diese wiederum mit der nordfriesischen Küste verbindet. Die Schließung der letzten Lücke des von beiden Seiten in die Zuidersee hinaus gebauten Dammes war wegen der Wucht der Strömung ein gewaltiges Stück Arbeit. Der Damm besitzt östlich **Wieringen** und 4 km vor der friesischen Küste je eine Gruppe von Wasserdurchlaß- und Schiffahrtsschleusen; er bildet eine mächtige Landbrücke von mehr als 30 km Länge und gut 80 m Breite mit einer 6 m breiten Autostraße, einem Radfahrweg und einem vorbereiteten Bahndamm. Als erstes Teilstück der Zuidersee wur-





Schlachtfeld Holland

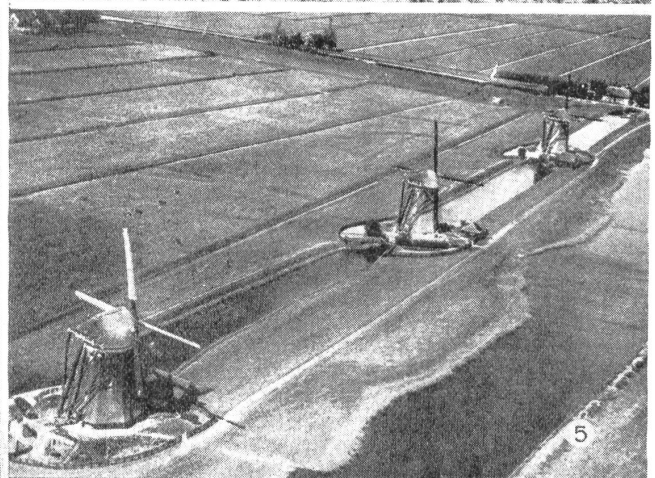
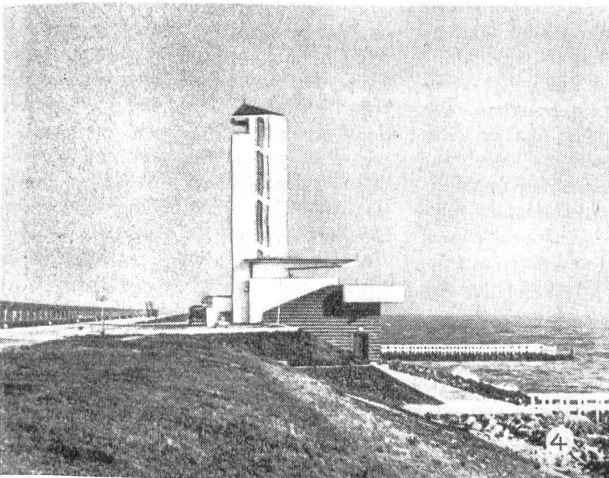
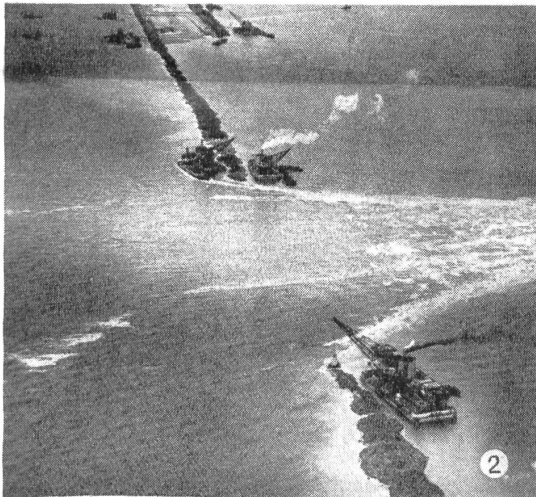
1 Typische holländische Damm-landschaft.

2 So rangen die Holländer dem Meere den Boden ab: Langsam näherten sich die Enden der Dämme und sie mußten mit dem Aufgebote aller Kraft gegen die Strömung gehalten werden.

3 Die Arbeiten an einem Deich schreiten vorwärts unter gewaltigem Einsatz an Menschen und Schiffen, vor allem aber auch an Material.

4 An der Stelle, wo der Zuiderseedamm geschlossen wurde, steht dieser Turm zur Erinnerung an das gelungene Werk. Auf diesem Mahnmal steht zu lesen: «Ein Volk, das lebt, baut für die Zukunft.»

5 Typische holländische Landschaft in der Nähe von Eindhoven mit den malerischen Windmühlen.



de das Gebiet südlich Wieringen — der sog. Wieringer- Meer- Polder — in einem Umfang von 20 000 ha trocken- gelegt und von 1930 an bebaut. Dar- auf wurde das Ostbecken, der sog. Nordost-Polder, in Angriff genommen und noch während des Krieges und der Besetzungszeit mit einer anbaufähigen Fläche von 40 000 ha vollendet. Nach der Trockenlegung des Südbeckens der Zuidersee — d. h. des Südwest- und des Südost-Polders — werden die Hol- länder, falls es nach den neuesten Er- eignissen soweit kommt, insgesamt 220 000 ha neuen Boden gewonnen haben, das sind nahezu 20 000 ha mehr als die Gesamtfläche des Kantons St. Gallen.

Zum Teil handelt es sich bei diesem trockengelegten Gebiet um junge Bö- den, die tief entwässert werden müs- sen, teils aber um fruchtbares, schweres Schwemmland, das jahrelang ohne Mist, Jauche und künstliche Düngemittel **reichste Erträge** liefert. Nur relativ klei- ne Gebiete sind für den landwirtschaft- lichen Anbau ungeeignet und werden mit Wald bepflanzt. Das neugewonne- ne Gebiet liegt 2 bis 4,5 m unter dem Meeresniveau, höher liegen nur die beiden Inseln Urk und Schickland, die nun aufgehört haben, Inseln zu sein und deren Fischerbevölkerung auf Landwirtschaft umgeschult wird. In der Mitte des Neulandes ist die Anlage einer größeren städtischen Siedlung ge- plant, die bis zu 12 000 Seelen Woh- nung bieten wird.

Tüchtige Bauern aus allen Teilen der

Niederlande kultivieren den jungen Boden, der ihnen vom Eigentümer Staat nach dem Pachtsystem zugewiesen wird; später kann der Grund in Erb- pacht übernommen oder käuflich er- worben werden. Die Trockenhaltung des entwässerten Landes besorgt ein **System von Kanälen mit Pumpstationen**, die den eingedeichten Polder leerge- saugt haben und ihn von Wasser frei- halten, indem sie das Wasser empor- heben und in ein Netz kleinerer und größerer Abflußkanäle leiten. Die Pumpstationen lösten die romantischen Windmühlen ab, mit deren Hilfe noch das Haarlemer Meer trockengelegt wurde. Immerhin wird noch heute etwa ein Drittel des Polderlandes schlecht und recht von den alten Mühlen trok- kengehalten.

Der Umfang des auf Jahre hinaus **irreparablen Verlustes**, den die Nieder- lande mit einer radikalen Ueberschwem- mung des Polderlandes erleiden müß- ten, wird einem vollends klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die ein- gedeichten 40 Prozent des Staatsgebietes etwa 16 000 Quadratkilometer be- decken oder etwa die zehnfache Ober- fläche des Kantons Freiburg. Die Deut- schen benützten zur Unterwasserse- tzung zweifellos die günstigste Jahres- zeit, wenn sie schon im Vorfrühling ein- zelne Deiche durchstachen. Die Schnee- schmelze bringt um jene Zeit gewaltige Wassermassen nach den Niederlanden und setzt die Dämme entlang den Fluß- läufen erhöhtem Druck aus. Anderseits treiben die in jenen Wochen häufigen

Nordwestwinde das Wasser der Nord- see gegen die Küste und verhindern das Ausströmen des Flußwassers ins Meer, so daß sich in den Mündungs- gebieten **gewaltige Wassermengen** stauen.

Der drohende Verlust des Polder- landes, das nach der Ueberschwem- mung mit dem salzigen Meerwasser auf Jahre hinaus keine oder nur geringe Erträge liefert und selbst bei Ueber- flutung mit dem Süßwasser der Flüsse in langwieriger Arbeit von neuem trok- kengelegt werden muß, hat im Vor- sommer die holländische Regierung in London auf den Plan gerufen, die eine **Wiedergutmachung** des Schadens durch Abtretung westdeutschen Industrie- und Ackerbaugebietes erwägt, um einerseits den erlittenen Schaden zu ersetzen und um anderseits heimatlos gewordene Bauern wenn nötig in der Industrie oder auf neuem Ackerboden zu be- schäftigen. Neben den deutschen Maß- nahmen dürfte aber auch die Ungewiß- heit über die Rückgewinnung des eigen- en Kolonialreiches in der Südsee für diese **grundlegende Umstellung** der niederländischen Außenpolitik bestim- mend gewesen sein, die bisher nie nach Landerweiterung auf Kosten der Nachbarn strebte. Denn das seiner Ko- lonialschätze und seines fruchtbaren Bodens beraubte Land müßte auf Jahr- zehnte hinaus um wirtschaftlich be- deutungslosen Kleinstaat herabsinken, der nicht einmal seine eigenen Bürger zu ernähren vermöchte.

Rückkehr zur Leere

Zeit und Geschehen schreiten so schnell, daß wir uns heute kaum mehr die Bilder vor das Auge zu stellen ver- mögen, die wir beschrieben bekamen im Blitzkriegsjahr 1940. Es war plötzlich wieder «richtiger» Krieg, ein Krieg mit operativem Gehalt, mit Bewegungen, die sich auf Karten mit kleinen Fähn- chen verfolgen ließen, ein Krieg, in dem man auf den Schlachtfeldern wie- der etwas zu sehen bekam. Wir, die wir täglich die Wissenschaft vom Ein- graben und vom Tarnen à tout prix doziert bekamen, wir staunten, als die Wochenschaubilder und die Photos der P.K.-Männer uns offene Batteriestellun- gen zeigten, Infanteristen, welche wohl Deckungen ausnützten, aber keinesfalls zu Maulwürfen geworden waren, wie man es aus dem ersten Weltkrieg ver- nommen hatte. Sogar noch vor zwei Jahren, im Osten, bei Woronesch, konnte man die Deutschen wie in einem gewaltigen Schlachtgemälde mit lebenden Figuren sich bewegen sehen! Beinahe kam der Feldherrnhügel wie- der zu Aktualitätswert. Auf alle Fälle war die berühmte Leere des Schlacht- feldes, welche durch das Maschinen-

gewehr und durch die Artillerie herauf- beschworen worden war, nicht mehr festzustellen. Der Krieg in Frankreich, auf dem Balkan, im Osten spielte sich zum großen Teil längs den Straßen ab, denn es war ein motorisierter, ein me- chanisierter Krieg. Und auf den Straßen kann man sich nicht eingraben, kann man die Fahrzeuge nicht tarnen.

Aber das Gesicht des Krieges ist ver- änderlich wie das Wetter im April. Wir stehen angesichts einer neuen Station auch veränderten Bildern gegenüber: in der **Normandie** sind Spaten und Pik- kel wieder zu Ehren gekommen, das Schlachtfeld hat wieder Narben wie dereinst Flandern sie hatte, und aus den Soldaten sind Erdarbeiter und Erd- bewohner geworden. Und das Schlach- tfeld ist wieder leer. Man kann es sich nicht mehr leisten, unvorsichtig zu sein, denn in 50, 100, 150 Meter Entfernung sitzt der Gegner im Schützenloch und beobachtet scharf. Und er ist mit gu- tem und mit viel Material versehen — auf beiden Seiten hat man damit nicht gespart. Es ist daraus das entstanden, was man Materialschlacht nennt, ein Abnützungskampf härtester Art, bei

dem Waffen und Munition in giganti- schen Quantitäten aufeinanderprallen. Soll der Soldat im Eisen nicht ersticken, muß er unter den Boden. Ein deutscher Kriegsberichterstatter meint dazu: «Die Ursache des Schlachtencharakters liegt auch hier in der technischen Steige- rung, die uns im Osten schon von der Straße abgehen ließ, die uns nun, nach einer letzten Potenzierung, schließlich auch noch vom Felde mit Menschen und Material auch dann unter die Erde und in ihre Faltungen gehen ließe, wenn das parkartige Land nicht dabei behilflich wäre. Damit hat freilich auch der Bewegungskrieg, wie wir ihn noch aus den ersten Kriegsjahren kennen, seinen eigentlichen Charakter verlo- ren.» — Diese Feststellung ist bedeut- sam auch für uns, die wir uns laufend ein selbständiges Urteil zu bilden ver- suchen über den Gang der Kampfhand- lungen, über die soldatischen Leistun- gen von Mann und Führung. Und wenn wir uns die Ursachen der «Rückkehr zur Leere» vor Augen halten, dann werden wir auch begreifen, weshalb keine stürmischen Entwicklungen ein- treten konnten.